

Untervazer Burgenverein Untervaz

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1970

Die Walserkolonie im Calfeisental

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.

DER SCHWEIZER FAMILIENFORSCHER

LE GÉNÉALOGISTE SUISSE

*Mitteilungen der Schweizerischen Gesellschaft
für Familienforschung*

*Bulletin de la Société suisse d'études
généalogiques*

XXXVII. JAHRGANG / ANNÉE

1. DEZEMBER 1970, Nr. 10/12

Entstehung und Untergang der Walserkolonie im Calfeisental

Von Fritz Joos, Bern

S. 109:

Die geographische Lage

Das Calfeisental liegt im St. Galler Oberland, hart an der Grenze zum Kanton Graubünden. Bei Vättis am Kunkelspass zweigt es im rechten Winkel vom Taminatal ab und erstreckt sich in ost-westlicher Richtung bis zum Piz Sardona. Der Eingang ist schluchtartig. Beidseits steigen gewaltige graue Felswände in die Höhe, so dass die Sonne den Talboden kaum je erreicht. Erst kurz vor dem Gigerwald wird das Tal freundlicher. Matten breiten sich aus, und wo sie enden, steigt der Laub- und Nadelwald an. Tausend Meter darüber zeichnet die Ringelspitzkette ihre gebrochenen Konturen in den Himmel. Vor dem kleinen Weiler St. Martin verengert sich das Tal nochmals. Die Wasser der jungen Tamina tosen durch abgrundtiefe Schluchten. Hoch darüber windet sich der Weg entlang glatter Wände und lässt den Wanderer ahnen, wie mühselig und halsbrecherisch der Pfad in alter Zeit gewesen sein muss. Doch hinter dem Kirchlein, das einst religiöses Zentrum der Talschaft gewesen ist, weitet sich der Blick. Er taucht hinein in den Talkessel von Sardona, an dessen Gletscherwänden das Calfeisental endet.

Flurnamen und andere Zeugen einstiger Besiedelung

Calfeisen ist ein sehr einsames Tal, von Vättis bis Sardona findet sich keine einzige Dauersiedlung mehr.

Zwar steht im Gigerwald ein Gehöft, doch es ist nur im Sommer bewohnt, wenn die Älppler ihre Herden auf die Alpen treiben und die umliegenden Wiesen heuen. Das gleiche gilt für St. Martin. Hier gewährt etwa noch zur Zeit

S. 110: der Sommerschulreisen ein kleiner Restaurationsbetrieb Verpflegung und Obdach. Nirgends sonst eine menschliche Behausung. Doch dies muss einst anders gewesen sein, stösst man doch auf der Landkarte auf Flurnamen, die eindeutig auf eine frühere Besiedelung des Tales hinweisen. So etwa «Ammansboden», «Rathausboden», «Schwiilöcher», «Kalchstätten» und «Brennhütten».

Es gibt auch sichtbare Spuren: Es sind zunächst die Lichtungen, die die Walser einst in den Bergwald schnitten, um für Mensch und Vieh Wohnraum zu gewinnen. Auch findet man da und dort zerfallenes Gemäuer von Häusern und Hütten. Th. Nigg hat sie seinerzeit kartographisch aufgenommen und deren elf bis zwölf auf den Alpen Sardona, Gamserälpli, Egg, Brändlisberg und bei der Kapelle St. Martin festgestellt. Hinzu kommen zwei weitere im Gigerwald.

Bisher nicht beachtete Hinweise auf eine frühe Talbesiedlung bieten auch die Sagen. Entkleidet man sie des schmückenden Rankenwerks, hebt sich ein Kern mit überraschendem Wahrheitsgehalt heraus. So wird etwa erzählt, im Calfeisental hätten vor alter Zeit Menschen von riesenhafter Gestalt gelebt. In der Tat, die alemannischen Siedler waren von jeher grösser und kräftiger gebaut als die einheimischen Romanen der angrenzenden Täler. Indem die Erzählungen von Generation zu Generation weitergegeben wurden, wuchsen sich die Grossgestalten zu Riesen aus. Andere Sagen berichten, dass da «wo der Sardonagletscher seine Eismassen ausbreitet, einst die herrlichste Alp weit und breit blühte». Es sind Reste der Erinnerung an eine Zeit, wo die Mulde von Sardona fruchtbares Gebiet war. Auch die Gründe für die Verkehrung von Fruchtbarkeit in Sterilität lassen sich herausarbeiten: Der reiche Senn (= Walser) entzieht seiner Mutter (= Mutter Erde) um seiner Geliebten willen (= Geld und Gut) das, was sie zu ihrem Lebensunterhalt braucht (= was auf der Erde wächst) und zieht deshalb ihren Fluch herab, so dass die fruchtbare Alp zu Schnee und Eis wird (= Folgen unbedachter Rodung: Lawinen und Rüfinen).

Die Kolonisation des Tales

Die erste urkundliche Nachricht über die Besiedlung des Calfeisentalles ist im Revers von Abt und Konvent des Klosters Pfäfers vom

S. III: Jahre 1436 enthalten. Darin wird festgehalten, dass «Cuno Tonti, Willi ab dem Berg, Peter Arnolz, Jäcklin von Sardana (Sardona), Pantlion, Niclaus, Peter Johans und Johans der witwun sün von Calueys» die Alp Sardona, hinten im Talgrund, zu dauernder Nutzung erhalten hätten. Bei den Genannten handelt es sich nicht um alle Talbewohner, vielmehr um eine Korporation, die im Auftrag der Talschaft die Alpen übernahm, um sie hernach unter sich und die übrigen Familien aufzuteilen. Aus dem Dokument ist nicht erkennbar, wann die Siedler nach Calfeisen kamen. Die Herkunftsbezeichnungen «Ab dem Berg», «von Sardana» und «von Calueys» weisen darauf hin, dass die Siedler dort bereits gewohnt haben, die Landnahme muss schon früher, vielleicht um das Jahr 1300 oder noch früher erfolgt sein. Auch über den Weg, den sie benützten, weiss man nichts genaues. Man nimmt jedoch an, sie seien von den Walserhöfen Trins und Fidaz über die Trinser Furggel (2492 m) ins Tal eingerückt, da die Schlucht hinter Vättis damals für Mensch und Vieh noch kaum begehbar war.

In den Reversen werden die Siedler als «Walliser, angesprochen, Leute aus dem Tal des Rotten, d. h. aus dem deutschsprachigen Oberwallis. Indessen deutet einiges darauf hin, dass sie nicht direkt von dort, sondern von einer bereits bestehenden Walserkolonie in Graubünden herstammten, namentlich aus der Gegend Rheinwald und Safien. Dorthin weisen jedenfalls die Namen «Nufer» (von Nufenen), «Töni» (heute noch im Rheinwald beheimatet), «Bonderer» (in Safien «Bonadurer» geheissen), «Joos» (in Calfeisen 1414 erstmals genannt, aber vorher schon im Safiental verbreitet), «Saphoyer» (Safier), ferner der Hofname «Sculm», der noch heute in Safien anzutreffen ist.

Das Calfeisental gehörte territorial zur Herrschaft Freudenberg. Aber auch das Kloster Disentis war hier begütert, jedenfalls verkaufte es 1282 die Alp Calfeisen an die Herren von Rhäzüns. Sie ging dann erbgangsweise an die Herren von Wildenberg über und mit der Heirat der Erbtochter Anna an die Linie Werdenberg-Heiligenberg.

Namhaften Grundbesitz hatte sodann das Kloster Pfäfers. Ihm gehörten einige Höfe am Talausgang bei Vättis, Landstücke im Gigerwald, die Alp Sardona und Teile des rechten Talhanges.

S. 112: Als sichere Begründer der Walsersiedlungen im Calfeisental kommen die Freiherren von Wildenberg und das Kloster Pfäfers in Frage. Für die Wildenberger spricht der Umstand, dass von ihnen um das Jahr 1300 die Martinskapelle als Eigenkirche gegründet und mit ausschliesslich wildenbergischem Besitz ausgestattet wurde, und dass diese Gründung keinen andern Zweck haben konnte, als die eben Eingewanderten auf eigenem Grund und Boden heimisch werden zu lassen. Für die Abtei Pfäfers dagegen bestehen verschiedene urkundliche Zeugnisse.

Die Abtei Pfäfers als Lehensherrin

Abt und Konvent Pfäfers hatten verschiedene Gründe, die Walser in ihr Gebiet zu rufen. Die Wende vom 13. zum 14. Jahrhundert war eine Zeit politischer Unsicherheit. Besonders in den Kämpfen zwischen dem Bischof von Chur und Donat von Vaz wurde auf seine Besitzungen wenig Rücksicht genommen, Häuser wurden verbrannt, die Bevölkerung verjagt und das Vieh weggetrieben. Zu schaffen machten ihm auch die eigenen Vögte. Den unmittelbar beim Kloster gelegenen Besitz, im Sarganserland und im Rheintal, hatte es in fester Hand, was aber weit weg war sein Streubesitz erstreckte sich vom Zürichsee bis Chiavenna war ganz der Willkür der Verwalter ausgesetzt. Oft erreichte nur ein kleiner Teil der Zehnten die klösterlichen Scheunen. Es musste deshalb im Interesse des Abtes liegen, in seinem Herrschaftsbereich kriegstüchtige, an harte Lebensbedingungen gewöhnte Männer anzusiedeln, die er im Notfalle zur Hilfeleistung aufbieten konnte. In den Reversbriefen wurde denn auch regelmässig die Verpflichtung verankert, dass die Lehensnehmer «dem gotshus Pfäfers mit schilt und spiess warten und dienen sollen nach Walliserrecht (d.h. gegen Ersatz der Kosten), sooft sie darum ermahnt würden». Sodann entsprach es dem haushälterischen Denken des Abtes, die brachliegenden Güter im Calfeisental bewirtschaften zu lassen und mit der Entgegennahme von Bodenzinsen die Einkünfte des Klosters zu mehren. Diese waren ihm umso mehr willkommen, als die periodisch auftretenden Pest- und Seuchenzüge, aber auch die zunehmende Abwanderung von Leibeigenen in Handwerk und Stadt den Bestand an Arbeitskräften gelichtet und damit auch

S. 113: die Erträgnisse aus den Gütern gemindert hatten. Ferner muss die Ansetzung der freien Walser im Calfeisental unter dem Gesichtspunkt der Verkehrs- und Alpenpass-Politik betrachtet werden, die die Äbte von Pfäfers von altersher neben der Pflege klösterlichen Lehens betrieben hatten. Das ganze Mittelalter hindurch war der Alpenverkehr auf die seit der Römerzeit erschlossenen rätischen Übergänge im Osten angewiesen, insbesondere auf Lukmanier, San Bernhardin und Septimer. Alle rätischen Pässe mündeten in die Talenge bei Ragaz aus und konnten von der Abtei Pfäfers von gesicherter Warte herab beherrscht werden. Sie selbst lag an einer der wichtigsten Passstrassen. Da nämlich die flache Talebene von Sargans nach Chur zuzeiten der Rheinüberschwemmungen und bei Murgängen unpassierbar war, bewegte sich der gesamte Warenverkehr vom untern Rheintal und Zürichseegebiet her nach den Bündner Pässen das Taminatal hinauf. Den durchziehenden Kaufleuten, Beamten, Pilgern und bedürftigen Reisenden die Klosterpforten in Gastfreundschaft offen zu halten, gehörte zu den selbstverständlichen Aufgaben der Mönche. Sie handhabten damit gleichzeitig die Kontrolle über den Personen- und Warenverkehr. Die Verleihung der Alp Sardona passt in die vom Kloster geübte Verkehrspolitik hinein. Sardona liegt nämlich am Fusse von vier Alpenübergängen: Im Norden der Heitelpass, der das Calfeisental mit dem Weisstannental verbindet, im Westen der Foo- und Haibützlpass, die ins Sernftal führen und im Süden die Trinser Furggel, über welche man ins Rheintal gelangt. Diese Übergänge ausbauen zu lassen und dem Güter- und Personenverkehr von Talschaft zu Talschaft dienstbar zu machen, muss in der Absicht des Klosters gelegen haben. In den Reversen ist davon allerdings nicht die Rede. Sie regeln nur das Verhältnis von Lehensherrn und Lehensnehmer in Bezug auf die verliehenen Güter. Es sind Abmachungen über die Höhe des Bodenzinses und den Waffendienst.

Gegenüber den klostereigenen Leuten genossen die Walser des Calfeisentalles bedeutende Vorrechte. Als Entgelt für die Überlassung von Grund und Boden zu dauernder Nutzung entrichteten sie der Abtei einzig einen Bodenzins. Dieser bestand meistens aus «gutes und gäbes molken, alles kursches gewichtes», d.h. aus Käse nach Churer Wertmass. Auf Sardona betrug er, je nach der Grösse der den

S. 114: Familien zugeteilten Bodenfläche aus 5 bis 20 Käsen. Kam einmal der Abt auf Visite, so hatten sie ihm überdies als Zeichen besonderer Aufmerksamkeit zwei Hasen zu übergeben. Hin und wieder wurden auch Pfefferzinse vereinbart, die jedoch ungern entrichtet wurden, da dieses Gewürz von auswärts beschafft werden musste. Daneben verfügte der Calfeiser über die unbeschränkte persönliche Freiheit. Er hatte keinen Ehrschatz, Todfall, keine Leibsteuer, kein Fastnachtshuhn und dergleichen zu entrichten und leistete auch keinen Frondienst. Gemeinsam stand ihnen das Recht zu, eine selbständige Gemeinde unter einem eigenen Ammann zu bilden und damit ihre Angelegenheiten selbst zu regeln. Allerdings hatte diese Gemeinde keine gerichtlichen Kompetenzen, da sämtliche Gerichte, die hohen und die niedern, an die Feste Freudenberg gehörten. Der freie Status der Calfeiser kommt auch in Urkunden zur Geltung. Sie werden dort oft als «semper libri» oder «Frye gotshuslüt» bezeichnet. Allerdings konnten sie in Unfreiheit fallen, wenn sie den Hof eines Leibeigenen oder Grundhörigen im Klosterbann zur Bewirtschaftung übernahmen, wurden aber wieder frei, sobald sie in ihre Talgemeinschaft zurückkehrten. Einschränkungen bestanden auch, wenn ein Walser die Ehe mit einer Unfreien einging. Die Kinder aus solcher Ehe folgten «der ärgern Hand».

Die Wohn- und Wirtschaftsweise

Die Walserhöfe lagen auf der linken und weniger steilen Hangseite des Tales verstreut. Es waren solide Blockbauten aus roh behauenen Balken, die auf gemauertem Sockel ruhten. Bruchsteine für das Fundament gab es überall, Kalk für die Zubereitung von Mörtel konnte in der Nähe gebrochen und gebrannt werden und das Holz lieferten die umliegenden Wälder. Neben den Wohngebäuden standen die Ställe, wohl von der gleichen Bauart, jedoch einfacher, klein, eng und fensterlos. Unterhalb des Wohnplatzes dehnten sich die Mäh- und Heuwiesen aus, hangaufwärts schlossen die Weiden an, auf die das Vieh aufgetrieben wurde und von denen es täglich wieder in die Ställe zurückkehrte. Auch die steilen, grastragenden Planken wurden genutzt. Dort taten sich die Schafe und Ziegen gütlich oder die Wildheuer schnitten das Gras und trugen es getrocknet zu Schutzhütten, von wo es im Winter zu den Ställen geschlittelt wurde.

S. 115: Aus der Lage der Betriebe ergab sich die Wirtschaftsweise: Die Walser widmeten sich der Viehzucht und der Erzeugung von Milchprodukten. Was dabei an Vieh und Molken über den Eigenbedarf hinaus produziert wurde, brachten sie zu Märkte und tauschten dafür ein: Eisen für Waffen und Geräte, Leder, Hanf und Flachs für Schuhe und Kleider, ferner Getreide für Brot oder Mus, Salz und Gewürze. Die Lebensführung war einfach. Als Nahrung dienten Milch, Butter, Zieger und Käse, in geringerer Masse auch Brot, da dem Anbau von Brotgetreide wegen der Höhenlage der Güter nur geringe Bedeutung zukam und die Gerste von auswärts beschafft werden musste. Fleisch lieferten die Ziegen, Schafe und Schweine. "Selbstverständlich oblagen die Calfeiser Walser auch der Jagd. Gemsen, Murmeltiere und Hasen gab es in genügender Menge. Als Jagdwaffen dienten Wurfspiesse, Pfeile und Fallen. Mit ihnen wurden gelegentlich auch Bären und Wölfe erlegt.

Der Niedergang der Kolonie und seine Ursachen

Die Blütezeit der Walserkolonie Calfeisen fällt ins 14. Jahrhundert. Etwa 100 Bewohner dürften im Tale gesessen haben. Doch schon zu jener Zeit machte sich eine Abwanderung Richtung Talausgang bemerkbar. Im Jahre 1379 gingen die beiden talabwärts gelegenen Klostergüter Gigerwald in den Besitz des Walserbauern Michel im Wald über. 1367 besass ein «Pantaleon von Calueiss, der Walliser» Grundstücke in Vasön, 1385 wurden «Pantaleon und Martin Nufer und Cuonrat sins bruders sun, Walliser (aus) Galues» vom Abt des Gotteshauses Pfäfers mit Gütern zu Vasön und auf dem noch weiter auswärts gelegenen Tschenner belehnt. Die eigentliche Abwanderung setzte jedoch erst im 15. Jahrhundert ein. Sie begann hinten im Talgrund, auf Sardona, deren Höfe bereits um 1500 verwaist sind. Zunächst war es die Jungmannschaft, die in die tiefer gelegenen Gebiete, nach Vättis, ins Sarganserland und namentlich in die Bündner Herrschaft zog. Es folgten später die Geschwister und Eltern nach. Auf diese Weise entstanden überall neue Walsersiedlungen, im Vättnertal, bei Vasön, auf Bläs, St. Margrethenberg, auf Falenberg am Ostabhang des Calanda-Ausläufers und im benachbarten Weisstannental bis hinunter nach Flums. Vor ihrem Auszug hatten sie ihre Güter

S. 116: Besitzern aus dem Unterland oder an Gemeinden benachbarter Täler verkauft. Als letzte Familie verliess 1653 die Witwe des Mesmers zu St. Martin, Ursula Sutter, mit ihren beiden Söhnen das Tal, weil sie in der «ruchen Wiltluss» nicht mehr länger bestehen konnten. Sie siedelten sich in Vättis an und betrieben ihr Lehen zu St. Martin nur noch zur Sommerszeit. Seither ist das Calfeisental wieder zu Alp und Wald geworden.

Für den Niedergang der Kolonie muss in erster Linie die ungünstige Lage der Wohnplätze verantwortlich gemacht werden. Obwohl sich die Güter auf der Sonnseite des Tales und in grosser Höhe (im Mittel 1700 m) befanden, konnten sie nur wenige Stunden des Tages von der Sonne beschienen werden. Im Winter blieben sie während Wochen und Monaten ohne jede Sonnenbestrahlung. Einzig die hintersten Höfe empfingen dank der Lücke der Trinser Furka etwas Wärme. Im Winter sammelte sich die kaum abfliessende kalte Luft im Tal, späte Schneeschmelze und eine sehr kurze Vegetationsperiode sind die Folgen. Die lange Winterszeit aber verlangte viel Brennholz. Davon gab es in den umliegenden Wäldern genügend, aber Holz brauchte es auch zum Bau und Unterhalt der Gebäude und für die Zäune der Mähwiesen. Aus transport- und bearbeitungstechnischen Gründen wurden dazu vorwiegend die leichten bis mittelschweren Stämme geschlagen, während man die alten, schweren Fichten, Lärchen und Arven stehen liess. In diesem arg gelichteten Wald, wo zwischen den weit auseinanderstehenden Bäumen Gras wuchs, liess man das Vieh weiden. Hier fand es bei Unwetter Schutz und in heissen Sommern Kühlung. Unter dem Tritt des weidenden Viehs konnte aber eine Naturverjüngung nicht mehr stattfinden und was noch hie und da an Bäumchen aufkommen konnte, wurde von den Ziegen und Schafen abgefressen. Hinzu kam, dass die von den Hufen der Weidetiere verursachten Wurzelverletzungen das Eindringen der Rotfäule erleichterte, so dass viele alte Bäume vor Erreichung ihres Höchstalters abstarben. Ein übriges tat die Axt. Die einseitige Viehwirtschaft verlangte weite Grasflächen, so dass von Anfang an grosse Waldstücke gerodet werden mussten. Je mehr nun der Baumwuchs dahinschwand, desto stärker verwilderte das Tal. Lawinen und Rüfinen brachen in die letzten Waldbestände ein und verwüsteten Höfe

S. 117: und Matten. Die Not, in welche die Bewohner gerieten, spricht aus mehreren eidgenössischen Abschieden. Unter dem Datum von 1551 steht beispielsweise, dass die Gemeinde Malans in Calfeisen mehrere Güter erwerben konnte, da «die von Calfeisen aus Armut verkaufen müssen. Die Lawinen haben ihre Häuser niedergeworfen, wären Leute darin gewesen, so wären sie ums Leben gekommen.»

Als zweite Ursache müssen die dauernden Eingriffe der auswärtigen Besitzer in die Rechte der Walser betrachtet werden. Da sie sich im Kampf um die Frühlingsatzungs- und Schneefluchtrechte als die Stärkeren erwiesen, konnte der Einzelne nicht gegen sie aufkommen und schliesslich wurde er aus seinem Besitz ganz verdrängt. Schliesslich war auch die Abgelegenheit des Tales mit seinen schlechten Verkehrsverbindungen schuld am Niedergang der Calfeiser Kolonie. Die vier Pässe von Sardona in die Nebentäler hatten sich für den Ausbau als ungeeignet erwiesen, im Winter und zuzeiten der Lawinnenniedergänge gar als lebensgefährlich. Es bestand deshalb für die Walser keine Möglichkeit, sich durch Warentransporte zusätzlichen Verdienst zu verschaffen. Sie waren aber auf den Warenaustausch angewiesen, da ihre Wirtschaftsweise die vollständige Selbstversorgung nicht ermöglichte. Es ist deshalb nicht verwunderlich, wenn sich das Tal je länger je mehr entvölkerte und Weg und Steg immer mehr zerfielen. Schliesslich konnten die Märkte überhaupt nicht mehr erreicht werden. Das Schicksal der Walserkolonie Calfeisen war besiegelt.

Heute ist es völlig vereinsamt. Auf der Ebene des Gigerwaldes steht ein verlassenes Gehöft, in St. Martin thront auf hochragendem Fels eine kleine Kapelle mit einigen Kostbarkeiten im Innern: Ein Kruzifix aus der Blütezeit der Walserkolonie, an der linksseitigen Wand die Hauszeichen und Initialen einiger Walserfamilien und neben dem Altärchen auf einer Konsole ein geschnitzter St. Martin hoch zu Ross. An der nördlichen Aussenmauer birgt eine Nische die Gebeine der Walser, die einst im nun aufgehobenen Gottesacker begraben lagen, daneben zwei, drei Blockhütten. Es sind, neben den Überresten zerfallenen Gemäuers auf den umliegenden Alpen die letzten Zeugen eines Volkes, das einst wagemutig ins Tal gekommen war, hier während Jahrhunderten im zähen Kampf dem kargen

S. 118: Boden den Lebensunterhalt abgerungen hatte, schlussendlich aber den stärkeren Kräften der Natur weichen musste.

*

Die Nachkommen der einst im Calfeisental ansässigen Walserfamilien leben heute im Sarganserland, die meisten in verschiedenen Kantonen der Schweiz, einige auch in Übersee. Bei den Joos von Pfäfers, die aber heute ausschliesslich in Winterthur, Bern und Basel sesshaft sind, lebte immer die Tradition: «Die Joos sind zwar von Pfäfers, sie haben aber in Vättis gewohnt». Man hat diese Überlieferung lang nicht verstanden, weil die amtlichen Register und Pfarrbücher Pfäfers als Wohnort auswiesen, bis anhand einiger weniger Urkunden des 15. und 16. Jahrhunderts offenbar wurde: Vor ihrer Wohnsitznahme im Dorfe Pfäfers haben die Joos auf Falbenberg und Bläs, vorher auf Wolfsjoos und Bühl bei Vättis und, zeitlich noch weiter zurück, im Gigerwald im Calfeisental gewohnt. In andern Familien heisst es etwa noch «Wir sollen Walser gewesen sein und vom St. Galler-Oberland herkommen». Genaueres ist aber nicht zu erfahren, und auch die Familiengeschichten der ehemaligen Calfeisenwalser enthalten nur Andeutungen. Der vorliegende Aufsatz, der den Inhalt zweier Vorträge des Verfassers vor den Sektionen Bern und Basel der Schweizerischen Gesellschaft für Familienforschung zusammenfasst, möge als Ergänzung dienen.

Benützte Literatur:

Hardegger Josef Anton: Beiträge zur spätmittelalterlichen Geschichte der Benediktinerabtei Pfäfers.

Kreis Hans: Die Walser.

Winkler Otto: über Lebensraum und Wirtschaft der freien Walser im sankt-gallischen Calfeisental.

Zinsli Paul: Walser Volkstum.